

Das haben wir uns verdient: Altenteiler sind keine Bittsteller
--

Bäuerlicher Familienbetrieb kann bedeuten: Einkommen und Auskommen für eine Familie, vielleicht eine Familie mit Altenteil und Kindern, Einkommen und Heimat auf Zeit auch für Mitarbeiter, Aushilfen, Auszubildende und Praktikanten.

Bäuerlicher Familienbetrieb kann bedeuten Arbeit, Beruf, Berufung, Beschäftigung, nicht nur arbeiten müssen, sondern auch arbeiten können und durch Arbeit gestalten können und dürfen.

Bäuerlicher Familienbetrieb kann bedeuten Sinn durch soziale Einbindung und Verantwortung. Leben mit einer Hofesgeschichte, Leben in der Geschichte des Augenblicks und auch für den Fortgang dieser Geschichte.

Und ich bin für einen wertschätzenden Umgang mit dem was ist. Denn zu dem was ist, nehmen wir heute die Situation einer Familie mit einem Betrieb, mag sie als angenehm und befriedigend empfunden werden oder vielleicht auch nicht, gibt es keine schnelle Alternative. Wir können nicht zwischen verschiedenen Zuständen oder Idealen beliebig wählen. Denn die Gegenwart ist zäh und klebrig, sie lässt uns nicht beliebig los und begleitet uns meistens länger und intensiver als wir es wahr haben wollen. Schnelle Änderungen münden all zu oft in Wiederholungen des schon gut und alt bekannten.

Der Familienbetrieb als System

Dabei ist der Familienbetrieb, also Familie und Betrieb, ein divergierendes und gleichzeitig aufeinander angewiesenes Systeme.

Divergenzen

Es wird oft angemerkt, dass es grundlegende Unterschiede zwischen den Merkmalen der beiden sozialen Systeme, Familie und Betrieb, gibt. In diesem Bild werden dem Betrieb grob gesprochen mehr funktionale und zweckrationale Merkmale zugesprochen, die für das ökonomische Überleben ausschlaggebend sind. Dabei geht es betrieblicherseits um Cash oder Cash flow bzw. um Gewinn und Eigenkapitalrendite oder um dauerhafte Entnahmemöglichkeiten, um rationale wirtschaftliche Entscheidungen. Die Familie hingegen scheint stärker auf die Personen und deren emotionalen Bedürfnisse ausgerichtet. Familie sei ein unkündbares Beziehungsgeflecht, sagt man. In diesem Bild ist die Familie ein Gegengewicht von Friede und Freude und Korrektiv gegen das ökonomisch notwendige Handeln, welches den Menschen angeblich als Mittel zum wirtschaftlichen Konkurrenz- und Überlebenskampf erniedrigt und „missbraucht!“ Derartige Polarisierungen berufen sich zweifellos auf vorhandene

Unterschiede zwischen Familie und Betrieb. Sie kranken jedoch daran, dass ebenfalls vorhandene Gemeinsamkeiten vernachlässigt werden.

Gemeinsamkeiten

So sind wirtschaftende Personen immer auch Menschen. Ökonomisches Handeln in Reinform, wie es die Ökonomie unterstellt, ist nirgends zu beobachten. Ökonomisches Handeln ist auch immer von emotionalen Motiven wie dem Wunsch nach Anerkennung und Macht bestimmt. Auch unter Ökonomen setzt sich die Erkenntnis durch, dass wirtschaftliches Handeln erfolgreicher ist, wenn auch menschliche Bedürfnisse berücksichtigt werden. Umgekehrt ist eine Familie bei aller Emotionalität und nichtkündbaren Beziehungen nicht überlebensfähig, wenn ihr die materielle Grundlage entzogen wird. Emotionalität und Sinn fürs Geschäft schließen sich nicht aus. Leben in einer Familie kann auch rein geldlich sinnvoll sein.

Konsequenzen

Wenn sich im Alltag das Wirtschaftsleben und das familiäre Leben weit auseinander entwickeln, können sich schwer lösbare Spannungen ergeben. Trotzdem sind Betrieb und Familie doch aufeinander angewiesen und funktionieren in ihrer Eigenart nur dann, wenn die Eigenart des andern Systems anerkannt und wertgeschätzt wird. Diese Verzahnung von Betrieb und Familie ist in der Landwirtschaft, im Landwirtschaftlichen Familienbetrieb, besonders eng. Auch wenn es innerhalb der Landwirtschaft zwangsläufig zu Überschneidungen zwischen Familie und Betrieb kommt, ist es gleichwohl von besonderer Wichtigkeit, wie die Gewichte zwischen Ökonomie und Familienleben verteilt sind. Es lassen sich in vereinfachter Form Muster erkennen, wie sich Prioritäten zwischen Familie und Betrieb im Laufe der Zeit entwickeln. Innerhalb der Familie lässt sich beobachten, dass sich ein Teil der Familie stärker mit ökonomischen Idealen identifiziert während ein anderer Teil sich als Vorkämpfer humanitärer Werte wahrnimmt. Diese unterschiedlichen Einstellungen stellen eine Herausforderung dar, von deren Bewältigung die Entwicklung der familiären Beziehungen und des ökonomischen Erfolgs abhängig ist.

Wenn es keine fortlaufende Verständigung zwischen diesen Subsystemen gibt, bei der beiderseitig befriedigende und wertschätzende Lösungen gefunden werden, ergeben sich schwere Konflikte. Als erstes Anzeichen ist ein unverbundenes und unkontrolliertes Nebeneinander der unterschiedlichen Parteien zu beobachten. Möglichen Reibungsflächen wird so gut wie möglich aus dem Weg gegangen, um Streit zu vermeiden. Das ist jedoch auf lange Sicht kaum möglich, so dass es zum Zusammenprallen der Positionen in Konflikten kommt. Das führt bei einem positiven Verlauf zu einer Annäherung der

Standpunkte, bei destruktiven Machtkämpfen hingegen zu weiterer Entfremdung. In Extremfällen entstehen zwischenmenschlich verletzende Eskalationen bis hin zu immer feindseliger geprägten Streitszenen, an dessen Ende Gewalttätigkeiten und suchtförmige Exesse mit Schreien und Toben stehen können.

Für das Gespräch innerhalb der Familie hat diese mögliche Entwicklung weitreichende Konsequenzen. Zunächst geht es darum, die Eigendynamik des ökonomischen und des familiären Systems von einander zu trennen und eine vorzeitige Vermischung der beiden Ebenen zu verhindern. Zum einen besteht bei einer Vermischung der beiden Ebenen die akute Gefahr, dass kein Thema zu Ende diskutiert werden kann. Vom familiären Inhalt kommt man dann zum betrieblichen und vom betrieblichen Inhalt dann wieder zurück und hin und her ohne einen Konsens zu finden. Zum anderen besteht die Gefahr, dass ein System dem anderen untergeordnet wird oder ein System im Extremfall völlig ausgeblendet wird.

Ein Familienbetrieb wird umso besser gelingen, je wacher wahrgenommen wird, das zu einem gelungenen Familienbetrieb eine gelungene Familie und ein gelungener Betrieb gehört. Dabei fällt familiäre Lebensqualität genauso wenig in den Schoss wie der wirtschaftlicher Erfolg. Ein „das haben wir uns verdient!“ wird umso besser gelingen, je lebendiger man im Gespräch miteinander ist und bleibt. Dabei ist „Lebendigkeit“ weder ein Synonym für „Harmonie“ noch eine freundliche Umschreibung für „Streitsucht“. Lebendigkeit schließt beides mit ein, ohne sich auf ein Ereignis dauerhaft festzulegen. Ein „Das haben wir uns verdient!“ setzt Streitbereitschaft und Streitkultur voraus.

Das kann immer dann gelingen, solange man offen bleibt für drei Dinge:

Einfühlen: Bleiben Sie offen für andere. Hören Sie zu, versuchen Sie zu verstehen, auch dann wenn es schwer fällt. Versetzen Sie sich in den anderen hinein, als ob Sie es wären, schlüpfen Sie im übertragenden Sinn in seine Schuhe und laufen damit ein Stück, sehen Sie einmal durch seine Augen und seine Brille in die Welt. Hören Sie zu und lassen Sie andere Sichtweisen stehen, auch wenn sie anderer Meinung sind.

Abgrenzen: Sagen Sie Ihre Meinung wenn es für Sie an der Zeit ist und versuchen Sie nach Kräften, sich verständlich zu machen. Horchen Sie auf sich und die eigenen inneren Anliegen und vertreten Sie diese Anliegen auch nach außen. Die schlechte Laune und der Missmut der anderen braucht mit Ihnen nichts zu tun zu haben. Die Anforderungen und Vorstellungen der anderen

können und dürfen Sie auch mal enttäuschen. „Du, da bin ich von Dir aber enttäuscht!“ dürfen Sie auch mal als Problem der anderen sehen.

Entspannung, Humor, Witz, Gelassene Freundlichkeit gegen Jedermann

Seien Sie beharrlich, wenn es sich um Ihre Bedürfnisse geht und wenn es sein muss, seien sie auch kämpferisch! Doch gleichzeitig möchte ich auch für Bescheidenheit werben. So wie ich nicht glaube dass sich alle Probleme der Zukunft auf einmal lösen lassen, so gibt es auch in Bezug auf unsere Bedürfnisse und Wünsche nicht den absoluten Kick. „Ein jeder Wunsch, wird er erfüllt, kriegt augenblicklich Junge!“ wusste schon Wilhelm Busch zu berichten. Nehmen wir das nicht als Argument für ein grenzenloses Verlangen und nicht als Argument für Enthaltbarkeit sondern als Auftrag für einen verantwortlichen Umgang. „Das hab ich mir verdient!“ bedeutet für mich auch, mit Vorsorge und Bedacht an Morgen und Übermorgen zu denken, ohne sich dabei jedoch selber das Leben und die Wünsche abzuwürgen. Bei aller planenden Sorge soll kein Tag vergehen, ohne dass sie mit diesem Tag zufrieden sein können. So viel haben wir verdient an Zeit, Aufmerksamkeit, Wertschätzung, Worte und Geld.

Zum Schluss noch zwei Fragen an das Thema: „Das haben wir uns verdient! Altenteiler sind keine Bittsteller.“

Zu „Altenteiler sind keine Bittsteller!“

Es ist immer leichter zu sagen was man **nicht** ist oder **nicht** sein will als zu sagen was **man** ist. Altenteiler sind keine Bittsteller - das geht so weit in Ordnung, aber was sind Sie dann?

Vielleicht sind Altenteiler wie andere Menschen, vom Grundsatz her frei im Tun und Lassen - solange man nicht gegen Normen verstößt - doch in der Lebensrealität der eigenen Autonomie in vieler Hinsicht beschränkt, mehr oder weniger abhängig vom Umfeld, eingebunden in ein Netz von menschlichen Bezügen, wobei das „Bitten“ genauso selbstverständlich sein könnte wie das „Gebeten werden“. Doch Altenteiler haben „Ihren“ Hof abgegeben und was das heißt, wissen am besten sie selber. Vielleicht ist das der Grund, warum die Rolle des „Bittstellers“ für Altenteiler von allen Rollen des menschlichen Theaters die unannehmbare ist. Doch die Frage bleibt: Wer sind wir? Wer bin ich? Dabei gibt es neben gemeinsamen Antworten auch sehr individuelle.

Weiter zum Thema: „Das haben wir uns verdient!“ empfinde ich wie eine Schwingtür, die man aufdrücken und andauernd festhalten muss, soll sie offen bleiben. Lässt man diese Tür los schlägt sie zu und schlägt unkontrolliert in die entgegengesetzte Richtung. „Das haben wir uns verdient!“ - klingt für mich nach

einem Rechtfertigungsversuch. Es klingt danach, dass ein Stück Reichtum vorhanden ist und wir nehmen es uns ganz oder zum Teil mit einer gewissen Unsicherheit und sagen dann mit einem Anflug von inneren Zweifel und Trotz - Das haben wir uns verdient! Dabei ist „Das haben wir uns verdient“ zweifelsohne ein Kind der Leistungsgesellschaft. Eigene Leistungen werden angeführt, um damit den eigenen Anspruch auf Bedürfnisbefriedigung zu untermauern. Doch rechtfertigt „Das haben wir uns verdient!“ damit nicht nur den eigenen Anspruch sondern nicht insgesamt die Verhältnisse? Verhältnisse in denen andere Menschen nicht das bekommen was sie brauchen?

Was brauchen wir um auf dieses „Das haben wir uns verdient!“ verzichten zu können, zu Gunsten einer Haltung in der Sie sich als Altenteiler nehmen was sie brauchen und niemanden das Recht zugestehen über Ihre Bedürfnisse zu befinden. Und ich meine auch, dass jeder mögliche Übernehmer klar und deutlich sagen kann was für ihn finanziell leistbar ist und was nicht und niemand hat das Recht das zu bewerten und den möglichen Übernehmer danach zu beurteilen.

Habe ich Ihnen nun damit den puren Egoismus, das Ende des Familienbetriebes gepredigt? Oberflächlich gesehen vielleicht ja und deshalb möchte ich noch einiges nachtragen.

Diese klare Ich-Botschaft „Das brauche ich!“ oder „Das kann ich leisten!“ schließt mit ein, das es eines jeden eigene Sache ist, sein Leben verantwortlich zu gestalten. Der Altenteiler trägt die eigene Verantwortung für sein Leben und darf sein Glück im Altenteil nicht vom jungen Betriebsleiter und dem Geschick des Betriebes abhängig machen. Der junge Betriebsleiter ist seines Glücks eigener Schmied und darf sein Geschick nicht von den Altenteilern abhängig machen. Es ist für jeden die eigene Aufgabe, sich in die Gemeinschaft mit anderen einzubringen, zu fordern, zu geben, zu dienen und Dienst zu empfangen. Und es ist eines jeden eigene Aufgabe dem christlichen Liebesgebot „Liebe Deinen Nächsten, wie dich selbst!“ oder in einer anderen Übersetzung „Liebe Deinen Nächsten, er ist wie Du!“ nach Kräften nachzuleben. Wir sollten nicht vom Wir, Ihr oder Du reden, wenn es um uns und unsere Anliegen geht. Wir sollten nicht den Gemein Sinn anrufen, wenn wir selber enttäuscht sind. Gibt es denn damit noch ein „Wir“ und einen „Familienbetrieb“?

Ich meine „Ja“! Denn ein „Menschen dienliches Wir“ ist kein Kuddelmuddel, in dem man auf dem Rücken des Gemein Sinns eigene Interessen durchsetzt. Ein „Menschen dienliches Wir“ entsteht aus unterschiedlichen klaren Ichs, gegeneinander abgegrenzten Ichs, die wissen was sie wollen und die wissen warum sie Kompromisse eingehen und warum sie zusammen auf einem Familienbetrieb an einem Strang ziehen. Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!